Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." (Ev. Matthäi 7: 21.)

No. 11.	1. Juni 1905.	37. Jahrgang.

Die 75. jährliche General-Konferenz der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Abgehalten in der Salzseestadt, Utah, den 6., 7. und 9. April 1905.
(Berichtet von der „Deseret News".)

(Fortsetzung.)

Die allgemeinen Behörden der Kirche wurden gestern, den 6. April, in der Nachmittagsversammlung der Konferenz präsentiert, und wie es gewöhnlich der Fall ist, gaben die Anwesenden ihre Stimme über sie ab. Aus der ganzen, mächtigen Zahl der Anwesenden wurden nur zwei negative Stimmen abgegeben, und sie richteten sich nur gegen einen Teil der Tagesordnung. Jedes Mal, wenn zur Abstimmung aufgefordert wurde, kam die Antwort darauf in bereitwilligster Weise, und Hände, die bi weilen nur mechanisch oder gleichgiltigerweise emporgehoben wurden, schossen nur so in die Höhe, bis das Gesamtbild einem Walde von Händen glich. Während der ganzen Abstimmung ließ sich dies bemerken, besonders aber als der Name des Präsidenten Joseph F. Smith als Präsident der Kirche und Truslee in Trust vorgelesen wurde. Allgemein wurde die Bemerkung gemacht, daß die Einstimmigkeit während der ganzen Abstimmung eine solche war, wie sie selten in der Kirche gesehen worden ist. Die Art und Weise, wie die Anwesenden ihr Vertrauen und ihre Zufriedenheit ausdrückten, war wahrhaft erstaunlich und den Behörden der Kirche sehr angenehm.

Beim Abschlusse des gestrigen Berichtes hatte Präsident Lund das Wort. Zu dem, was von seinen Worten zur Zeit des Schlusses berichtet worden ist, wollen wir noch das Folgende hinzufügen:

Präsident Lund bemerkte, er bedauere sehr, daß die Kirche nicht mehr für die Kirchenschulen beitragen könne, als es der Fall wäre, denn sie vollbrächten ein großes Werk. Überall unter den Heiligen wäre die Erziehung der Jugend ein Gegenstand, auf den viel Sorgfalt verwendet würde, und zu diesem Ende seien die Schulen erbaut worden. Die Kirchenschulen gäben unseren Kindern die Erziehung, deren sie so sehr in Bezug auf Religion bedürften. Es koste sehr viel, um sie zu unterhalten, aber er fühle, daß das Gute, welches diese Schulen für unsere Kinder tun, wohl das Geld wert sei, das es kostet, um sie aufrecht zu erhalten.

Der Redner erwähnte den Tag, an welchem die Kirche organisiert wurde, den 6. April 1830, vor gerade fünfundsiebenzig Jahren, im Hause des Peter Whitmer zu Fayette, im Staate New-York. Das Buch Mormon wäre bereits übersetzt und herausgegeben gewesen, und der Prophet und Oliver Cowdery hätten bereits das melchisedekische Priestertum gehabt. Sie hätten die Versammlung mit dem brünstigen Gebet eröffnet, daß der Herr sie leiten möge in dem, was sie im Begriffe zu tun waren. Danach verabreichten sie das Abendmahl, nach welchem der Prophet als erster und Oliver als zweiter Ältester der Kirche anerkannt und bestätigt wurden. In dieser ersten Versammlung wären nur sechs Mitglieder zugegen gewesen, obwohl drei andere schon getauft gewesen wären.

Aus diesem unbedeutenden Anfange wäre das große und wichtige Werk entstanden, das wir zu fördern versuchten. Es sei unglaublich, daß aus einer so kleinen Organisation ein so großartiges Resultat habe entspringen können. Als der Engel dem Joseph, da er zwischen siebenzehn und achtzehn Jahre alt war, sagte, daß sein Name in der ganzen Welt für Gut oder Übel bekannt sein würde, müsse diese Weisagung unbegreiflich erschienen haben. Dennoch wäre diese Prophezeihung buchstäblich in Erfüllung gegangen. Es gäbe Leute, die mit dem Namen Josephs alles denkbar Schlechte verbinden, während es anderseits tausende gäbe, zu denen wir gehörten, die seinen Namen verehrten. Wir wären dem Herrn sehr dankbar dafür, daß durch die Vermittlung Josephs das Evangelium zu uns gekommen sei.

Präsident Lund las eine Stelle aus der Offenbarung, die Joseph erhielt, ehe die Versammlung, während welcher die Kirche organisiert wurde, zu Ende war, und in welcher er ein Seher, Übersetzer und Offenbarer genannt wurde, und in der Tat, Joseph sei ein Seher gewesen. Denn er hätte dem menschlichen Verstande einige der glorreichsten Grundsätze, die den alten Heiligen offenbart gewesen, wiedergegeben. Der Sprecher führte als Beispiel die Lehre von der Gottheit an, die dem Propheten in seiner ersten Vision offenbart worden wäre. Und diese Lehre stimme durchaus mit den in der Schrift enthaltenen Lehren überein. Die Welt hasse uns, ihrer Behauptung zufolge, weil wir falsche Lehren verkündeten, und dennoch sagte Präsident Lund, sei es der Welt bis jetzt nicht möglich gewesen, diese Lehren als falsch zu beweisen. Im Gegenteil seien sie die gleichen, die von den Heiligen der alten Tage gelehrt wurden. Und die Übereinstimmung beschränke sich nicht allein auf die Worte, in denen die Prinzipien abgefaßt seien; dieselbe Macht begleite sie in diesen Tagen, die sie vor Alters begleitet hätten.

Zum Schlusse wies Präsident Lund auf die Rechte sowohl der Mormonen als der Nicht-Mormonen hin. Die Mormonen hätten nicht die Absicht, die Rechte der Nicht-Mormonen zu beeinträchtigen. Als ein Volk betrachtet, seien wir eher Ackerbauer als Kaufleute oder Professionisten. Weshalb, fragte er, sollte man also fürchten, daß wir irgend jemand, weil er nicht Mormon sei, daran hindern würden, irgend einem Geschäfte nachzugehen. Er riet den Heiligen, auf dem bisherigen Wege in Gerechtigkeit fortzufahren und die Folgen sein zu lassen, was immer sie möchten.

Miß Lottie Brown sang danach: „Palmzweige".

Ältester Joseph E. Robinson, Präsident der kalifornischen Mission, berichtete dann die Lage seines Teiles des Weinberges des Herrn. Es fänden nicht viele Bekehrungen in jener Mission statt, aber die Ältesten predigten das Evangelium trotzdem, um die Menschen vor dem Kommen des Heilandes zu warnen. Die, welche sich der Kirche anschlößen, gehörten gewöhnlich einer besseren und beständigen Klasse von Menschen an.

Ältester Robinson sprach von den Änderungen, die in den Lehren und Ideen der Menschen seit der Wiederherstellung des Evangeliums stattgefunden hätten. Die Verdammnis der Kinder sei als eine falsche Lehre aufgegeben worden; die ewige Hölle des buchstäblichen Feuers sei ebenfalls als ein religiöser Grundsatz ver-

worfen worden. An einigen Orten hörte man sogar vom Zehnten, vom Bauen eines Tempels und von dem Kollegium der Zwölf Apostel, und auf diese Weise hätten sich die Ideen der Menschen in Bezug auf die Gottheit als auch die Beziehungen, die wir zu Gott unterhalten, sehr geändert. Ebenso hätten in Bezug auf viele wissenschaftliche Prinzipien große Änderungen stattgefunden. Er führte z. B. die Bestimmung an, die so viele Korporationen, welche viele Angestellte beschäftigen, neuerdings gemacht haben, daß diese letzteren keinen Tabak gebrauchen dürfen, ebenso wies er auf den Wechsel hin, der in den wissenschaftlichen Gesetzen in Bezug auf die Materie stattgefunden hätte. Alle diese neueren Ideen seien seit Jahren von den Heiligen der letzten Tage gelehrt worden.

Er wies ferner darauf hin, wie notwendig es sei, daß sich die Heiligen vor dem Sauerteige der Pharisäer hüteten. Sie sollten sehr wachsam sein, daß keine Bücher oder Schriften von der unrechten Art Eingang in ihren Heimstätten fänden und dort einen ungehörigen Geist schüfen. Er schloß mit dem Wunsche, daß die Heiligen eifrig in der Erfüllung ihrer Pflichten gegen den Herrn und die Menschen sein möchten.

Ältester Nephi Pratt, Präsident der nordwestlichen Staaten, war der nächste Sprecher. Er sagte, daß in der Mission, über welche er präsidiere, ungefähr fünfundsiebenzig Personen während des letzten Jahres getauft worden seien. Sie hielten Versammlungen auf der Straße ab, an welchen manchmal nur wenige Personen, und andere Male hunderte teilnähmen. Aber sie fühlten, daß, was auch immer das Resultat ihrer Arbeiten sei, sie ihre Pflicht getan hätten.

Ältester Pratt erwähnte einige Fälle, um den guten Geist zu zeigen, der die Missionare in jenem Teil der Welt beseele. Besonders erwähnte er eine Priesterratsversammlung, in welcher der heilige Geist in reichem Maße auf sie ausgegossen gewesen wäre. Die Ältesten dort wüßten, daß Präsident Smith ein wahrer Prophet des Herrn sei, denn sie besäßen ein Zeugnis davon. Oftmals hätten sie den Geist der Eingebung des Herrn.

Zum Schlusse legte er ein starkes Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums ab.

Ältester Joseph A. Mac Rae bezeugte, er wisse, daß Joseph F. Smith ein wahrer Prophet des Herrn sei.

Ältester German E. Ellsworth, Präsident der Mission der nördlichen Staaten, berichtete über die Lage der Kirche in seinem Arbeitsfelde. Jeder Älteste der Mission tue sein Bestes, um das Evangelium zu predigen. Er sagte, daß sie in einigen Teilen der Mission Einladungen von den Leuten hätten, deren Geistliche sie verlassen hätten, weil sie nicht genug bezahlen könnten. Folglicherweise gingen die Ältesten und wurden sehr gut empfangen, die Leute erklären, daß sie nicht imstande sind, halb so gute Geistliche zu bezahlen, als es die Ältesten sind, die für nichts kommen.

Der Sprecher sagte, daß die Leute in jenem Teile von Illinois, aus welchem die Heiligen vertrieben worden wären, dem Werke des Herrn sehr wohl gesinnt wären. Die Leute dort seien begierig, etwas von den Heiligen zu wissen, und von der Wahrscheinlichkeit zu hören, die bestehe, daß einige von ihnen zurückkehren, um ihre Heimstätten, von welchen sie einst vertrieben wurden, wieder aufzubauen.

Er sprach von der traurigen Geschichte einiger der von der Kirche Abgefallenen, die er in Kalifornien und in Illinois angetroffen hätte. Sie hätten den Glauben verloren, weil sie mit den Leitern der Kirche unzufrieden gewesen wären. Einer von ihnen in Kalifornien, der vordem zur Kirche gehört habe, aber abgefallen sei, bat Bruder Ellsworth, nicht die Lieder Zions in seinem Hause zu singen, der Erinnerungen wegen, die sie in ihm wachriefen. Befragt, weshalb er nicht Buße getan hätte, antwortete er, daß in dreißig Jahren er das Gefühl der Reue nicht gekannt habe. So, sagte der Sprecher, sei es mit allen, die die Kirche ver-

ließen und ihre Hand gegen die Wahrheit erhöben. Sie würden jedoch so tief sinken, daß sie ihrer Lage wegen nicht imstande sein würden, etwas gegen das Volk und das Werk des Herrn zu tun.

Danach verlas Präsident Joseph F. Smith die Namen der Behörden der Kirche. Die Abstimmung war einstimmig mit zwei Ausnahmen, und Präsident Smith lud diejenigen, die so gestimmt hatten, ein, ihre Einwände den zuständigen Behörden vorzulegen, welch letztere ihnen ihre Aufmerksamkeit zuwenden würden. Die Liste der Behörden, die anerkannt wurden, ist folgende:

Die allgemeinen Behörden.

Joseph F. Smith, als Prophet, Seher und Offenbarer und Präsident der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

John R. Winder, als erster Rat der Ersten Präsidentschaft.

Anton H. Lund, als zweiter Rat der ersten Präsidentschaft.

Francis M. Lyman, als Präsident der zwölf Apostel.

Als Mitglieder des Kollegiums der zwölf Apostel: Francis M. Lyman, John Henry Smith, George Teasdale, Heber J. Grant, John W. Taylor, Marriner W. Merrill, Matthias F. Cowley, Rüdger Clawson, Reed Smoot, Hyrum M. Smith, George A. Smith und Charles Penrose.

John Smith, als präsidierender Patriarch der Kirche.

Die Räte der ersten Präsidentschaft, die zwölf Apostel und der präsidierende Bischof als Propheten, Seher und Offenbarer.

Die ersten sieben Präsidenten der Siebenziger; Seymour B. Young, Christian D. Fjeldstedt, Brigham H. Roberts, George Reynolds, Jonathan G. Kimball, Rulon S. Wells und Joseph W. Mac Murrin.

William B. Preston, als präsidierender Bischof, mit Robert T. Burton und Orrin P. Miller als erster und zweiter Rat.

Joseph F. Smith, als Trustee in Trust für die religiöse Gemeinde, die unter dem Namen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage bekannt ist.

Anton H. Lund, als Geschichtsschreiber und allgemeiner Berichtführer der Kirche,

Andrew Jensen, Orson F. Whitney, A. Milton Musser, und Brigham H. Roberts, als Assistenten des Geschichtsschreibers.

Als Mitglieder des allgemeinen Erziehungsrates der Kirche: Joseph F. Smith, Willard Young, Anthon H. Lund, John Nicholson, George H. Brimhall, Rüdger Clawson, Joseph M. Tanner, John R. Winder und Charles W. Penrose.

Arthur Winter, als Sekretär und Schatzmeister des allgemeinen Erziehungsrates der Kirche.

John Nicholson, als Sekretär der Konferenz und des Tabernakelchores.

Danach sang der Chor die Hymne „From afar, gracious Lord“ und Bischof R. T. Burton sprach das Schlußgebet.

Mit dem Singen des Liedes „Come, come, ye saints, no toil nor labor fear“, in das sechstausend Seelen miteinstimmten, begann der zweite Tag der fünfundsiebenzigsten jährlichen Generalkonferenz der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage. Die Versammlungen waren vielleicht noch besser besucht als am ersten Tage, und der Geist der Eintracht und des Wohlbefindens, wie er diesen Versammlungen eigen zu sein pflegt, war sehr deutlich bemerkbar. Das Eröffnungsgebet, das vom Präsidenten J. D. T. Mc Allister des Manti Tempels gesprochen wurde, war voll Dankbarkeit gegen den Herrn für seine mannigfachen Segnungen und dem Verlangen, daß der Herr mit den Beweisen seiner göttlichen Güte fortfahren möge. Der erste Sprecher, Präsident Francis M. Lyman, sprach in passender Weise über das bemerkenswerte Wachstum der Kirche, und was sie in der kurzen Zeit von fünfundsiebenzig Jahren zu vollbringen imstande gewesen sei.

Dies allein, sagte er, wäre ein Beweis göttlicher Gunst und ein starkes Zeugnis von der göttlichen Mission Joseph Smith's, des Propheten der letzten Tage. Die erfolgreiche Verkündigung des Evangeliums und der ausgezeichnete Charakter derjenigen, deren Aufgabe dies sei, wäre ein weiteres Zeugnis von seiner Wahrheit und lege Beweis davon ab, daß der Herr sich an der Spitze dieses Werkes befinde. Präsident Lyman sprach von der Einstimmigkeit, mit welcher die Leiter der Kirche unterstützt worden wären, und er führte dies als einen Beweis an für das Vertrauen, das die Heiligen in den Glauben und die Gewissenhaftigkeit ihrer Leiter setzen. Die Kirche, sagte er, sei heute stärker, denn sie je gewesen sei, und so fest wäre sie auf Erden gegründet, daß wir nicht zu fürchten brauchten, daß sie leicht gestört werden würde. Es machte einen tiefen Eindruck, als er auf die Treue des Mormonenvolkes und von ihrer Bereitschaft, den Staat und die Nation aufrechtzuerhalten, sprach.

Ein sehr angenehmer Zug der Morgensitzung der Konferenz war das Solo von Miß Edwardina Parry, die sehr schön „O, dry those tears" sang. Dann folgten die Berichte der Zentralstaaten- und Südstaaten-Mission, wo die Aussichten alles sind, was sich billigerweise erwarten ließe..

Die Morgenversammlung.

Der Chor und die Gemeinde sangen das Lied, welches mit den Worten beginnt: „Come, come, ye saints, no toil nor labor fear."

Ältester Francis M. Lyman, von dem Kollegium der Zwölf Apostel, war der erste Sprecher. Sein Herz, sagte er, wäre gestern voller Freude gewesen, als er die ausgezeichneten Berichte von dem Fortschritte der Kirche, nicht allein daheim, sondern auch draußen in der Welt vernommen hätte. Das Wachstum des Werkes des Herrn seit der Errichtung der Kirche vor fünfundsiebenzig Jahren sei wunderbar. Alle Pfähle von Zion und alle in den Vereinigten Staaten sich befindenden Missionen wären hier in der Konferenz vertreten.

Das Evangelium, sagte er, mache uns frei. Aber diese Freiheit sei im allgemeinen durch die Freiheit ausgedrückt, deren sich die Völker der Erde erfreuen. Die Wahrheit veranlasse uns, unsere Nachbarn zu lieben und nicht zu hassen. Sie bewege uns, willig dahinzugeben alles, was nicht zum Fortschritte unserer geistlichen Interessen beitrüge. Es ist dies, was die Heiligen der letzten Tage zu einem betriebsamen und beständigen Volke gemacht habe. Es sei dieser Umstand, der uns gestattet hätte, uns im Lande mit guten Heimstätten, Schul- und Versammlungshäusern fest niederzulassen. Wir seien nicht ein reiches Volk, aber uns seien von jeher solide Umstände eigen gewesen. Aus allen Völkern der Welt seien die Heiligen nach diesem Teile des Landes gekommen, eine vollkommene Einheit zu bilden. Die wunderbare Einigkeit der Kirche hätte sich gestern bei der Abstimmung für die Behörden herausgestellt. Es sei etwas Seltenes unter den Heiligen der letzten Tage, jemanden in entgegengesetztem Sinne stimmen zu sehen.

Ältester Lyman sprach von den Leitern der Kirche, nicht nur von den obersten Behörden, sondern auch von denen der verschiedenen Pfähle und Gemeinden in Zion. Sie wären Männer Gottes — gute Männer — und sie wären zu ihrem Amte durch Glauben und Gebet berufen worden. Und das Volk im Allgemeinen wäre von ihrer Gewissenhaftigkeit überzeugt.

Wenn die Welt nur imstande wäre, den wirklichen Charakter dieser Männer und den Charakter der Heiligen der letzten Tage im allgemeinen zu begreifen, so würde ihre Haltung uns gegenüber ganz verschieden sein von dem, was sie tatsächlich sei. Ältester Lyman sagte, er sei geneigt, die Opposition, die das Volk der Mormonen von der Welt zu erdulden hätte, mehr in einem milderen Lichte zu beurteilen. Zweifellos, sagte er, gäbe es Menschen in der Welt, die von dem Geiste des Bösen zu diesem Widerstande gereizt würden. Aber er wäre überzeugt, die große Mehrzahl unter ihnen wären wirklich der Überzeugung, daß sie dem Herrn

einen Dienst leisteten, wenn sie bestrebt seien, „Mormonismus“ zu vernichten. Sie glaubten, was die wirklichen Feinde des Werkes gegen uns schrieben. Zu Lebzeiten des Propheten wäre es schon so gewesen. So daß diejenigen, welche der Wahrheit unwissenderweise widerstrebten, nicht so schuldig seien als die, welche gegen sie wären und wohl wüßten, daß sie die Wahrheit vor sich hätten. Trotz alledem wäre es dennoch für alle diejenigen, welche gegen uns wären, möglich, herauszufinden, ob das Werk der letzten Tage Wahrheit sei oder nicht. Wenn sie zu dem Herrn im Gebet gehen würden, würde der Herr ihnen kundtun, ob „Mormonismus“ die Wahrheit ist oder nicht.

Trotz allem, was gegen die Kirche gesagt und getan werde, gäbe es sehr wenige, die sich vom Evangelium wegwendeten, sehr wenige hätten ihren Glauben an dem Werke des Herrn verloren. In den Tagen, da die Menschen noch nicht in der göttlichen Kenntnis gereift gewesen seien, wäre es häufig der Fall gewesen, daß selbst die, welche an hoher Stelle gestanden hätten, abgefallen wären. Aber heute sei das nicht so. Die Leiter der Kirche, von den Behörden der Gemeinde bis zum Präsidenten der Kirche, seien fest in der Wahrheit gegründet. Sie wendeten sich nicht vom Lichte hinweg. Sie wären ihrer Aufgabe getreu. Ihre Zeugnisse von dem Evangelium des Sohnes seien stark.

Die Heiligen versuchten, Männer und Frauen Gottes, rein, treu und gerecht zu sein. Sie versuchten, die Grundsätze der Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten. Niemand kann der Regierung des Staates und der Nation treuer sein, in der Art und Weise, wie sie die Dinge der Menschen den Menschen und die Dinge des Herrn dem Herrn gäben. Noch würde der Herr etwas von seinem Volke verlangen, was im Widerspruche mit den Landesgesetzen stünde. Das Evangelium sei hier geoffenbart worden, und diese Nation verrichte einen Teil des Werkes des Herrn, indem es die Völker anderer Nationen zu dem Lichte der Wahrheit und der Freiheit versammle. Und der Sprecher hoffe, daß die Regierung der Vereinigten Staaten fortdauern werde, um mit dem Werke fortzufahren, zu welchem sie berufen worden sei.

Miß Edwardina Parry sang dann; „O, dry those tears“.

Ältester J. G. Duffin, der Präsident der Zentralstaaten-Mission, legte dann einen Bericht von seinen Arbeiten ab. Die Mission begreife fünf Staaten und zwei Territorien in sich. Wenn das Zahlen des Zehnten ein Maaßstab sei, mit dem man den Glauben des Volkes messen könne, dann seien die Aussichten in der Mission der Zentralstaaten sehr ermutigend; denn während des letzten Jahres sei der Zehnten um sechshundert Prozent gewachsen, und im Verhältnis damit die Gaben für die Armen. Auch auf dem Wege der Kolonisation werde etwas in jener Gegend getan. So gäbe es z. B. Kolonien in Texas und im östlichen Kansas. Die Einwohnerzahl der ersteren betrügen zwischen zwei- und dreihundert Seelen. In der ersteren habe man sieben oder acht Gebäude errichtet, ohne irgend eine andere Hilfe als die von der Mission geleistete. Man denke daran, das Missions-Hauptquartier nach Independance, Jackson County, Mo., zu verlegen und zu diesem Zwecke würden gegenwärtig Mittel gesammelt.

Ältester Duffin sprach sich sehr lobend über die Missionare aus, die unter ihm in jener Mission arbeiteten. Sie fürchteten sich nicht, die Prinzipien des Evangeliums zu verkündigen; sie wären kühn und energisch in ihrer Arbeit, um das Volk in Bezug auf die Wiederherstellung des Evangeliums zu warnen.

Der Sprecher verweilte dann noch bei der Notwendigkeit, die bestehe, die Priesterschaft zu unterstützen. Derjenige, welcher die Kirche oder ihre Führer zu schlagen versuche, träfen sich selbst, denn es wäre durch die Kirche und ihre Behörden, daß er alle Segnungen, deren er genieße, empfangen habe. Und in dem Augenblicke, da ein solcher Schlag gegen die Diener des Herrn geführt werde, sei er als ein Mitglied der Kirche zur Verteidigung bereit. Es wäre seine feste Überzeugung, daß diejenigen, welche auf diese Weise ihre Stimme und ihre Hände gegen die die Kirche und ihre Leiter aufhöben, zu schanden werden würden.

Zum Schlusse legte er ein starkes Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums und von der Tatsache, daß Präsident Joseph F. Smith auf göttliche Weise zu seinem Amte berufen worden wäre, ab.

Ältester Ben. E. Rich, Präsident der Mission der Südstaaten, war der nächste Sprecher. Er berichtete, daß ein allmähliches Wachstum in der Mitgliederschaft der Kirche bestände. Kaum eine Woche vergehe, ohne daß einige Taufen vollzogen würden, und bisweilen würden 60 Personen in einem Monat getauft. Er sprach an Stelle der Missionare im allgemeinen. Es sei die Pflicht der zu Hause sich befindlichen, an den Lasten derjenigen mitzuhelfen, die Söhne oder Gatten auf Mission hätten. Er riet den jungen Leuten, die auf Mission gingen, keine Kleider oder andere Dinge zu kaufen, ehe sie in dem Missionshauptquartiere anlangten.

Ältester Rich sprach beistimmend über die Zeugnisse, die am vorhergehenden Tage von den Ältesten Hugh J. Cannon, Nephi Pratt und Rulon S. Wells mit Bezug auf die Lehren abgelegt worden waren, die sie von ihren Vätern empfangen hätten. Aber er freue sich noch mehr über die Zeugnisse, die diese Brüder für sich selbst in Bezug auf das Evangelium hätten. Er erklärte, daß er selbst auch ein solches Zeugnis habe. Er wisse, sagte er, daß Präsident Smith an der Spitze der Kirche stehe, weil ihn der Herr dorthin gestellt habe. Der heutige Präsident befände sich an dieser Stelle in Erfüllung einer Prophezeiung, die vor Jahren von Wilford Woodruff in Ogden gemacht worden sei.

Der Redner sprach von der Notwendigkeit der Prüfungen und der Glaubensanfechtungen. Es käme ihm oft so vor, daß die Heiligen wie eine Herde seien — das Geschrei von einem Wolfe würde sie schon zusammentreiben. Es sei wahr, daß einige Leute in der Aufrichtigkeit ihres Herzens gegen uns arbeiteten, aber es gebe auch andere, die es aus andern Gründen, nicht aus Liebe zur Wahrheit täten. Er führte eine Unterhaltung an, die er in einer der großen Städte des Südens mit einem jungen Studenten der Theologie gehabt hätte, in welcher der junge Mann ihm gesagt hätte, sein Lehrer, ein Professor der Theologie, hätte erklärt, er wäre in Utah gewesen, und daß die Männer unter den Mormonen ihre Frauen immer als Kühe bezeichneten. Der junge Mann sagte, er wisse, sein Lehrer sage die Wahrheit, denn er wäre ein guter Mann. Angesichts solcher Verleumdungen, was könnten die Heiligen tun, als es alles in allem in Abrede zu stellen?

Der Chor sang die Hymne „Let the mountains shout for joy", und die Konferenz wurde nach einem Schlußgebet vom Bischof Wm. B. Preston vertagt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte des Propheten Joseph Smith.

Geschrieben von seiner Mutter Lucy Smith.

(Fortsetzung.)

Dann fiel es mir ein, den Herrn in dem Namen Jesu Christi anzurufen, und in meinem Seelenschmerze rief ich aus: „O Herr, in dem Namen deines Sohnes Jesu Christi bitte ich dich, mir meine Sünden zu vergeben." Wonach ich mich bedeutend gestärkt fühlte und anfing besser zu werden. Der Türhüter oder Engel bemerkte dann, daß es notwendig sei, sich auf die Verdienste Jesu zu berufen, denn er sei unser Verteidiger bei dem Vater und ein Vermittler zwischen Gott und den Menschen.

Ich war nun wieder ganz gesund, und das Tor ward aufgetan, aber da ich eintrat, wachte ich auf.

Im folgenden Frühjahr fingen wir an, Vorbereitungen zum Baue eines neuen Hauses zu treffen, das für Personen vorgerückten Alters bequem sein würde.

18. Kapitel.

Anfang der Geschichte Josephs des Propheten. — Siebente Vision Josephs des Aelteren.

Ich komme nun zu der Geschichte Josephs. Auf der im neunten Kapitel enthaltenen Tafel werden Sie das Datum und den Ort seiner Geburt finden, außer welchem ich nichts über ihn bis zu seinem 14. Lebensjahre zu sagen gedenke, ausgenommen das, was ich schon erwähnt habe. Ich erkenne sehr wohl, daß einige meiner Leser deshalb enttäuscht sein werden, denn ich vermute, den Fragen nach zu urteilen, die oft an mich gestellt werden, viele denken, daß ich viele bemerkenswerte Dinge aus seiner Jugendzeit erzählen sollte, aber da während seiner Jugend nichts geschah, ausgenommen alle jene Umstände, die jenem Lebensalter eigentümlich sind, so übergehe ich sie mit Schweigen.

Als er vierzehn Jahre alt war, geschah etwas, das uns sehr beunruhigte, da wir die Ursache nicht kannten. Da Joseph ein merkwürdig ruhiges und gutes Kind war, so glaubten wir nicht, daß jemand etwas gegen ihn hätte. Eines Abends war er ausgegangen, um einen Gang zu tun, und auf dem Rückwege, als er über den Hof vor dem Tore kam, wurde ein Schuß auf ihn abgegeben, mit der augenscheinlichen Absicht, ihn zu töten. Sehr erschrocken lief er nach der Tür. Wir machten uns sogleich daran, nach dem Mörder zu suchen, aber wir konnten jenen Abend keine Spur von ihm entdecken. Am nächsten Morgen fanden wir seine Spuren unter einem Wagen, wo er lag, als er den Schuß abfeuerte; und den Tag danach fanden wir die Kugeln, die zum Schusse verwandt worden waren, in dem Kopfe und dem Nacken einer Kuh, die dem Wagen gegenüber in einer dunklen Ecke gestanden hatte. Weder haben wir bis jetzt den Mann entdeckt, der diesen Mordversuch machte, noch können wir die Ursache desselben ausfindig machen.

Ich werde an dieser Stelle die siebente Vision einfügen, die mein Gatte hatte und die er im Jahre 1819 erhielt. Sie lautet wie folgt:

Ich träumte, daß ein Mann mit einem Hausierpack auf dem Rücken hereinkam und auf diese Weise zu mir sprach: „Ich habe Sie nun sieben Mal besucht und Ihnen jedesmal etwas verkauft, und ich habe Sie bei allen Ihren Käufen durchaus ehrlich gefunden. Ihre Maße sind immer gehäuft voll, und Ihre Gewichte reichlich, und ich bin nun gekommen, um Ihnen zu sagen, daß dies das letzte Mal ist, daß ich Sie besuchen werde, und daß Ihnen nur noch ein Ding fehlt, um sich Ihrer Erlösung zu versichern.“ Da ich nun sehr wünschte, zu wissen, was dies wäre, so bat ich ihn, es auf ein Stück Papier zu schreiben. Er sagte, er wolle es tun. Ich lief dann, um Papier zu holen, aber in meiner Erregung wachte ich auf.

Kurz nachdem mein Gatte diese Vision erhielt, fand ein großes Wiedererwachen in religiöser Beziehung statt, welches alle die christlichen Sekten der Gegend, in welcher wir wohnten, erfaßte. Viele von den Leuten der Welt fingen an, sich über die Erlösung ihrer Seelen Gedanken zu machen, kamen hervor und stellten sich als nach Religion Suchende dar. Die meisten hatten den Wunsch, sich einer Kirche anzuschließen, aber sie hatten sich nicht über den besonderen Glauben entschieden, den sie anzunehmen gedachten. Wenn die zahlreichen Versammlungen geschlossen waren und die Kandidaten und die leitenden Mitglieder der verschiedenen Kirchen anfingen, über die Aufnahme in diese oder jene Kirche zu beraten, so pflegte Streit zu entstehen, und es gab viele Zwistigkeiten unter ihnen.

Während sich diese Dinge zutrugen, machte sich Joseph viele Gedanken in Bezug auf Religion, aber der nachstehende Auszug aus seiner Geschichte wird besser als ich es beschreiben kann, den Stand seiner Gefühle und das Ergebnis seines Nachdenkens bei dieser Gelegenheit zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Dornen und Rosen.

Ein weiser Mann sagte einst: „Viele Leute beklagen sich immer, daß die Rosen Dornen haben; ich freue mich, daß ich unter den Dornen so viele Rosen finde.“ Weshalb können wir nicht alle das Leben von dieser so vernünftigen Seite nehmen, weshalb können wir nicht alle die Dinge stets von ihrer guten Seite ansehen? Dornen hat es genug im Leben, ohne daß man es sich zur besonderen Aufgabe machte, sie zu suchen; lasset uns dankbar sein, daß die Rosen niemals fern sind und sich leicht finden lassen, wenn wir uns nur die Mühe nehmen, sie zu finden. Wenn wir also Dornen an unserem Wege finden, lasset uns auch auf die Rosen achten, wenn uns Unglück betrifft, lasset uns auch die Segnungen bemerken, die so häufig daraus entspringen. Vielleicht ist es nicht immer möglich, ihrer sogleich inne zu werden; vielleicht ist es unmöglich für uns, zu begreifen, wie das Gute und Segensreiche etwas mit ihnen gemein haben kann; wenn wir jedoch geduldig sind, so werden wir bald inne werden, daß das Unglück, deswegen wir uns so sehr betrübten, gerade dasjenige ist, was zu unserem Besten notwendig war. Wie so häufig war es ein verkannter Segen. Wenn wir ihn nicht sogleich vom ersten Augenblicke an erkennen konnten, so ist das nur ein Beweis unserer Kurzsichtigkeit, durchaus nicht ein Beweis, daß er nicht da war. Wenn wir auf unsere Vergangenheit zurückblicken, so bemerken wir, daß viele der Dinge, die uns so beschwerlich und ungerecht vorkamen, uns zu unserem Besten gereichten. Haben sie uns etwa nicht darauf vorbereitet, am nächsten Tage unsere Pflicht besser zu erfüllen? Sind sie nicht die Veranlassung gewesen, daß wir ernstlicher über das Leben und den Geber Alles nachdachten? Haben sie nicht unseren Wunsch, dem Herrn zu dienen, zum festen Entschluß gemacht? Prüfungen sind zu unserer zeitlichen und geistlichen Entwicklung notwendig. Sie vergegenwärtigen uns die Geringfügigkeit des Menschen und bringen uns dem Herrn näher. Und wenn alle unsere vergangenen Prüfungen zu unserem Besten waren, ist es nicht möglich, daß die der Gegenwart demselben Zwecke dienen könnten? Wir können nicht weit genug in die Zukunft sehen, um zu sagen, was und was nicht uns dienlich ist. Der himmlische Vater weiß alles und richtet alles zum Besten ein. Laßt uns deshalb nicht unsere Zeit in Unzufriedenheit vertun, obschon unser Joch schwer wäre, sondern lasset uns dem Herrn dienen und ihn bitten, es uns tragen zu helfen und uns dadurch lernen zu lassen. Wenn wir Schwierigkeiten überwinden lernen, so werden wir besser und stärker dadurch. Der, welcher seine Prüfungen hat, braucht nicht zu denken, daß der Herr ihn vergessen hat, oder daß er ihm unnötigerweise Schweres auferlegt. Alles, was geschieht, hat einen Zweck. „Wen der Herr liebt, den straft er.“ Und wer auf seinem Lebenswege keine Schwierigkeiten antrifft, ist gar sehr im Nachteil. Er hat keine Gelegenheit, sich zu entwickeln und Grundlagen für die Zukunft zu legen, wie ein anderer, dem sich Schwierigkeiten entgegen stellen. Unsere Mitmenschen, die alles haben, was notwendig ist, um ein sorgenfreies Leben zu genießen, sind nicht so sehr zu beneiden, wie wir uns oftmals vorstellen. Bequemlichkeit und Überfluß haben wenig Gutes für den Menschen; in den allermeisten Fällen sind sie Nachteile anstatt Vorteile. Unser Ziel ist Vollkommenheit, und die einzige Art und Weise, wie wir sie erreichen können, ist durch Arbeit und Kampf. Man muß arbeiten, um ein guter Mensch zu werden, gerade so wie man arbeiten muß, um in irgend einem Berufe geschickt zu werden. Es ist unvernünftig, von einem Menschen zu erwarten, daß er in einem Tage ein vollkommener Musiker werde; es ist noch unvernünftiger, zu er-

warten, daß er in einem Tage ein in jeder Beziehung vollkommener Mensch werde. Nur durch beständige Arbeit, und wenn wir uns bestreben, die Hindernisse, welche sich uns auf unserem Wege entgegenstellen, zu überwinden, können wir erwarten, unser Ziel zu erreichen. Lasset uns der trefflichen Worte gedenken, die wir Phil Brooks verdanken: Lasset uns nicht um ein bequemes Leben beten, sondern lasset uns beten, daß wir stärkere Menschen werden mögen! Betet nicht, daß eure Arbeit euren Kräften gleich sein möge, sondern daß eure Kräfte euren Arbeiten gleich sein mögen. Geo. B. Miller.

Die Bedeutung des Buches Mormon als historischer Beleg.

(Schluß.)

Außer den Spuren der Taufe, die an und für sich schon genügend sind, um die Existenz des Christentums auf dem amerikanischen Kontinente nachzuweisen, bestehen noch die Überreste anderer religiöser Gebräuche, die vollauf bestätigen, was jene schon erkennen läßt. Bei einer Anzahl von ihnen, deren Wichtigkeit einem mit dem Evangelium vertrauten Menschen sofort klar sein muß, fällt wiederum der eigentümliche Umstand ins Auge, daß die spanischen Geistlichen aus der Zeit der Eroberung, und selbst auch die, welche heute noch unter den Indianern amtieren, von der ursprünglichen Bedeutung dieser Gebräuche auch nicht die leiseste Ahnung haben. Da ihrem Evangelium die Prinzipien fehlen, welche jenen Gebräuchen zu Grunde liegen, so gehen sie an den letzteren vorüber, ohne einen Einblick in sie gewinnen zu können.

Diesmal sind es die Azteken, denen wir die Erhaltung einiger der wichtigsten jener Ideen zu verdanken haben. Unter anderen sind von besonderer Wichtigkeit für uns ihre Auffassung von den verschiedenen Graden der Herrlichkeit, die den Menschen im zukünftigen Leben erwarten, und zwar hatten sie darüber Auffassungen, die den menschopfernden Azteken des 16. Jahrhunders dem seklären Christen des 20. Jahrhunderts überlegen erscheinen lassen.

Nach modernen christlichen Begriffen ist nichts so leicht, als das In-den-Himmel-kommen. Ganz gleich, wie sehr man sich mit seinen Brüdern auch in den Haaren liegt, oder wie verschieden man auch über die gleichen Grundsätze der Lehre Christi denkt; ganz gleich, ob die Lehre, der man huldigt, der Lehre der primitiven Christen gleich ist oder nicht, ob man sich selbst berufen hat oder ob man berufen worden ist, alle, die sich auf die Verdienste Christi verlassen, haben die Gewißheit, schnurstracks ins Himmelreich zu kommen. Daß der Lohn, der unser im Jenseits wartet, sich ungefähr zu unseren Taten so verhalten könnte, wie die Saat zur Ernte, und der Heiland gerade in Bezug auf diesen Gegenstand eben diesen Vergleich, und zu verschiedenen Malen, angewandt hat, scheint niemandem einzufallen. Und doch sollte unser gesunde Menschenverstand, die geringste Kenntnis des Wesens der Gerechtigkeit, uns erkennen lassen, daß wir weder im Jenseits alle den gleichen Lohn erhalten, noch alle ohne weiteres ins Himmelreich kommen werden, es sei denn, daß wir es wirklich verdient hätten. Wie die Sachen liegen, hatten die barbarischen Azteken des 16. Jahrhunderts darüber gesündere Ideen als die heutige Christenheit.

Dem Azteken zufolge bedurfte es besonderer Verdienste, um im Jenseits einen besonderen Grad der Herrlichkeit genießen zu dürfen. So gingen in den Himmel der Sonne (Ithuicatl Tonatiuh) nur diejenigen ein, die im Kriege gefallen waren, oder als Gefangene in den Händen ihrer Feinde den Tod gefunden hatten, oder die von diesen lebendig verbrannt worden waren u. s. w. Mit andern Worten,

jener Ort war nur für die, welche die höchsten Pflichten unter den schwierigsten Verhältnissen erfüllt hatten.

Ein anderer Himmel war der sogenannte Tlalocan, die sogenannte irdische Herrlichkeit. Hierhin nun gingen wiederum nur diejenigen, die besonders dazu berufen schienen, und zwar glaubte man dies aus den Krankheiten zu erkennen, denen sie erlagen. Alle die an Gicht, Wassersucht, Lepra starben, oder durch den Blitz erschlagen oder im Wasser durch Ertränken ihren Tod gefunden hatten, gingen in diese irdische Herrlichkeit ein, und ihre Bestattung unterschied sich von der der anderen Verstorbenen.

In dem bloßen Namen dieser Herrlichkeiten bemerken wir schon, daß dieselben genau mit den Herrlichkeiten der christlichen Kirche übereinstimmen. Da nun Namen, wie diese, die Eigenschaft haben, sich mit besonderer Treue zu erhalten, so haben wir es wiederum mit alten Gefäßen zu tun, in die man neuen Wein gefüllt hatte. Überdies sagt uns Sahagún, dem wir diese Angaben verdanken, daß diese Dinge ihm von den alten „Meistern" Neuspaniens erzählt worden seien, die sie ihrerseits von ihren Vorfahren erfahren hätten. (Historia General, Buch 3, Appendix.)

Über die Herrlichkeit des Mondes bringt er nichts, und dies ist schließlich leicht zu verstehen, wie denn diese Herrlichkeit die geringste ist, die unser warten kann. Dann aber läßt sich auch leicht einsehen, daß, wenn die Azteken als die höchsten Ehrenplätze im Jenseits die beiden Herrlichkeiten hatten, die wir schon erwähnt haben, sie auch eine haben mußten, wo die hingingen, die nicht gerade die Hölle verdienten.

Diese, Mictlan, „Ort der Toten" genannt, war die Stelle im Jenseits, die der großen Mehrheit der Menschen wartete. Der Skeptizismus, welchen dem Indianer seine Verdienste einflößten, seine Bescheidenheit in dieser Beziehung, sticht also aufs vorteilhafteste von der modernen schwülstigen Hoffnungsfreudigkeit der Christenheit ab, die zu ernten gedenkt, ohne je gesät zu haben.

Die Überlegenheit des Indianers in dieser Hinsicht wird noch verstärkt, wenn man bemerkt, wie er seine Toten selbst auf den Weg in die Unterwelt vorbereitete. Man stellte sich vor, daß sie dort eine lange und gefährliche Reise, voller Prüfungen und Gefahren, durchzumachen hätten, dementsprechend traf man die nötigen Vorbereitungen bei ihrer Bestattung. Leider hat uns Sahagún nichts darüber berichtet, was das Ende dieser Reise war, oder was ihr späterhin folgte. Man sollte meinen, daß das glückliche Überwinden der vielen Gefahren, denen der Tote ausgesetzt war, ihn zu einem besseren Lose hätten berechtigen sollen.

Auf alle Fälle ist auch der Begriff, den die Indianer von der Unterwelt hatten, der Vorstellung überlegen, die die moderne Christenheit von dem Aufenthalte dort hat, und die den Herrn darstellt, nicht als ob er auf die Ausmerzung der bösen Regungen im Menschen und seine schließliche Rettung bedacht wäre und dem Reuigen, der seine Schuld bezahlt hat, den Weg der Erlösung auftue, sondern als ob er Freude daran habe, den sündigen Menschen unter allen Umständen mit höllischem Feuer auf immer und ewig zu peinigen.

Ein anderer christlicher Gebrauch, von welchem sich Spuren unter den Azteken erhalten hatten, war der des Abendmahls. Veytia sagt uns, daß sie dem Gotte des indianischen Kornes eine Festlichkeit zu bereiten pflegten, bei welchem sie seinen Körper aus diesem Cereal nachbildeten. Dann kochten sie das Ganze und führten es in einer Prozession umher. Rund um die Gestalt des Gottes wurden große Stücke desselben Kornleiges aufgestellt, von den Priestern gesegnet und schließlich in kleinen Stückchen unter der Menge verteilt. Alles, groß und klein, arm und reich, Mann und Weib genoß davon „mit sehr großer Ehrfurcht, Demut und Tränen". Den Armen brachte man davon als Heilmittel. Die vier vorhergehenden Tage fasteten alle, und erst zwölf Stunden, nachdem man von diesem Teige genossen hatte, fing man an, wieder Nahrung zu sich zu nehmen.

Bemerkenswert ist, daß diese Festlichkeit zu Ehren des Gottes des indianischen Kornes stattfand, der identisch mit dem Tonacatecuhtli, dem „Herrn unseres Fleisches“ ist. Das Symbol dieses letztern wiederum war der Tonaquahuitl, „der Baum des Lebens“, das Kreuz. Wir können also leicht sehen, auf welche Idee dieses Fest ursprünglich zurückzuführen ist.

Ein anderer Gedanke, der häufig in der den Indianern eigentümlichen Gestalt wiederkehrt, ist der der unbefleckten Empfängnis des Gottmenschen. Von dem Azteken wurde sie dem Tetzcallipoca zugeschrieben; da dieser jedoch viele seiner Attribute von Quetzalcoatl übernommen hatte, so liegt die Vermutung nahe, daß auch diese Idee ursprünglich auf den letzteren zurückzuführen ist. Ferner ist das Verhältnis des Gottmenschen zur obersten Gottheit wie Sohn zu Vater; die Peinigung mit Dornen, die die Priester der späteren Zeiten an sich vorzunehmen pflegten, ist gleichfalls eine Erinnerung an ihn und ebenso wie das Fasten ein Teil seiner Nachfolge. Auch über den Streit im Himmel hören wir, und es ist bemerkenswert, daß die Hauptpersonen dabei wiederum Quetzalcoatl und Tetzcatlipoca sind, die in dem Vernichtungskriege der Bewohner des Landes der Fülle eine so große Rolle spielen. Ferner lesen wir, daß Quetzalcoatl nach seinem Tode nicht sogleich in den Himmel erhoben wurde, sondern zunächst in die Unterwelt hinabstieg. Diese Mitteilung, die um so glaubwürdiger ist, da sie einem indianischen Schriftstücke, den sogenanten Annalen von Cuauhtitlan, entstammt, ergänzt auf die interessanteste Weise die Angaben, die wir über die Vorstellung der Azteken über die Unterwelt im Allgemeinen besitzen. Und schließlich sind der Sagen, die sich auf die Wiederkunft desselben Quetzalcoatl hier auf Erden beziehen, nicht wenige. Noch viele andere Einzelheiten, Spuren der früheren Kirche unter den Amerikanern, ließen sich anführen, aber ein Beispiel ist schließlich so gut wie tausend, besonders wenn es so charakteristisch ist, daß über seinen christlichen Ursprung kein Zweifel sein kann.

Vom religiösen als auch vom historischen Standpunkte aus beurteilt, kann nicht der geringste Zweifel über die Bedeutung des Buches Mormon als geschichtlicher Beleg bestehen, wie es denn den Schlüssel zu alten Fragen dieser Art in Bezug auf das amerikanische Altertum enthält. Wenn gegenwärtig nur sehr wenige den richtigen Begriff davon haben, so liegt es daran, daß das Evangelium unter den Indianern bisher nur hier und da gepredigt worden ist. Wenn einmal der Tag kommt, daß dieses Werk in großem Maßstabe unternommen werden wird, dann ist auch die Zeit nicht fern, da man sich entschließen wird müssen, dem Buche Mormon die verdiente Beachtung zu schenken.

Die Übersetzung des Buches Mormon durch den Propheten Joseph Smith.

(Schluß.)

Bisweilen wird der Einwand gemacht, daß die Übersetzung des Buches Mormon doch wohl auch durch einen Gelehrten hätte gemacht werden können, und daß dadurch die ganze Angelegenheit jedenfalls an Glaubwürdigkeit gewonnen haben würde. Weshalb ließ man seiner Zeit z. B. nicht den Prof. Anthon aus New-York, der durch Martin Harris mit dem Sachverhalt bekannt geworden war und die Richtigkeit der Übersetzung der Schriftzeichen, von denen ihm dieser eine Probe mitgebracht hatte, bescheinigt hatte, weshalb, fragt man häufig, ließ man ihn nicht die Übersetzung ausführen und damit allen Zweifeln über die Authentizität des Buches Mormon aus dem Wege gehen? Auf den ersten Blick hin möchte es fast scheinen, als ob dieser Einwand seine Berechtigung habe, aber es

scheint nur so; in Wahrheit ist er so grundlos wie irgend einer, der in dieser Beziehung gemacht worden ist.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß, als der genannte Professor die Richtigkeit der Übersetzung der Schriftzeichen bescheinigte, von denen ihm Martin Harris eine Probe zur Prüfung vorgelegt hatte, er den Mund etwas sehr voll genommen hat, denn, wie er dazu kam, derartiges auszusagen, ist nicht ganz klar. Nur in dem Falle, daß die ihm vorgelegten Schriftproben ausschließlich den kleinen Platten Nephis entstammten, die, wie dieser uns sagt, in ägyptischer Sprache geschrieben waren, konnte Professor Anthon allenfalls imstande sein, eine Prüfung, wie die, zu welcher er aufgefordert wurde, vorzunehmen, denn einige Jahre vordem (1824) war bereits das Werk Champollions, das den Schlüssel zur Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen enthielt, in Paris erschienen, und somit dem amerikanischen Gelehrten zugänglich. Immerhin bleibt dabei zu bedenken, daß die Platten Nephis nicht in dieser Schrift, sondern höchst wahrscheinlich in der sogenannten hieratischen geschrieben waren, über deren Wesen man zu jener Zeit noch wenig wußte; aber wir brauchen es schließlich hiermit nicht so genau zu nehmen, so daß wir billigerweise zugeben können, daß allenfalls der Herr Professor eine Prüfung, wie die, welche Martin Harris von ihm verlangte, hätte vornehmen können, im Fall, daß die Schriftzeichen, um die es sich handelt, den kleinen Platten Nephis entnommen waren. Aber war dies der Fall? Dies ist die Frage, auf die es hier ankommt.

Der erste Teil des Buches Mormon, der späterhin durch Martin Harris' Nachlässigkeit verloren ging, entstammte nicht den kleinen Platten Nephis, die in ägyptischen Schriftzeichen geschrieben waren, sondern der Abkürzung, die Mormon von den großen Platten Nephis und zwar in reformiertem Ägyptisch gemacht hatte. Dieses Amerikanisch-Ägyptische hatte einen langen Isolationsprozeß durchgemacht, und war notwendigerweise von dem Rein-Ägyptischen ganz verschieden. Die Schriftproben, die uns noch davon erhalten sind, zeigen dies aufs deutlichste, und wie konnte nun der gelehrte Herr Professor die Richtigkeit der Übersetzung prüfen, die Martin Harris ihm vorlegte? Da zu jener Zeit noch gar keine Notwendigkeit bestand, an die kleinen Platten zu denken; da vielmehr die Abkürzung Mormons derjenige Teil der Platten war, der den Propheten am meisten interessierte, so ist nicht anzunehmen, daß das unter den Schriftproben, im Falle es mehrere waren, sich keine befand, die aus diesem Teile des Buches Mormon entnommen war. Wie wir also sehen, ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Herr Professor den Mund ein wenig voll nahm, als er bescheinigte, daß die von Joseph Smith gemachte Übertragung richtig wäre, und der beste Beweis dafür ist, daß späterhin, als er gewahr wurde, daß er es mit dem Buche Mormon zu tun hatte, er es versuchte, sich durch widersprechende Entschuldigungen aus der ganzen Angelegenheit herauszuziehen. Er konnte es jedoch nicht leugnen, daß Martin Harris ihn wirklich aufgesucht hatte, so daß die Aussage dieses in Bezug auf das bei seinem Besuche Vorgefallene ihrer Unparteilichkeit wegen die größere Glaubwürdigkeit verdient.

Über fünfundsiebenzig Jahre sind seitdem vergangen, die Gelehrten haben reichlich Gelegenheit gehabt, sich mit dem Schriftwesen der alten Amerikaner abzugeben, aber trotz der manigfachsten Versuche, und obwohl viele Anlehnungen an das Schriftwesen der Ägypter bemerkbar sind, was natürlicherweise eine Lösung des Problems erleichtern sollte, ist man bis jetzt nicht imstande gewesen, zu einer solchen zu gelangen. Während dieser Zeit hat die Wissenschaft im Allgemeinen große Fortschritte gemacht, die Hilfsmittel, über die sie heute verfügt, sind unvergleichlich größere, als die jener Tage; aber dennoch, wie schon gesagt, hat man in Bezug auf ein Verständnis des altamerikanischen Schriftwesens es zu keinem nennenswerten Resultate gebracht. So daß es auch heute noch keinen Gelehrten gibt, um von dem Professor Anthon gar nicht zu sprechen, der imstande wäre, die

Arbeit des Propheten in seiner Eigenschaft als Übersetzer des Buches Mormon zu übernehmen.

Ferner hätte mit der bloßen Übersetzung des Buches Mormon, selbst wenn sie auf diesem Wege möglich gewesen wäre, die Welt gar nichts gewonnen. Es hätte sehr wenig praktischen Wert, zu wissen, wie es uns das Buch Mormon lehrt, daß die Kindertaufe unstatthaft ist, daß die Taufe zur Vergebung der Sünden auf diese Weise und nicht anders ausgeführt werden muß, daß die Idee der Verabreichung des heiligen Abendmahls diese und keine andere ist u. s. w., so lange auf Erden nicht die Vollmacht vom Himmel besteht, daß also Gelehrte nun auch zum Wohl und Nutzen der Menschheit zu verwerten. Oder in anderen Worten, das Buch Mormon und das Priestertum des Herrn sind unzertrennbar, und wie wir alle wissen, können noch so viele Gelehrte uns in dieser letzteren Hinsicht gar nichts helfen, sondern wessen es in einem solchen Falle bedarf, ist eines Propheten des Herrn.

Nicht allein ist also die Übersetzung des Buches Mormon in einer den Alten sehr wohl bekannten und deshalb glaubhaften Weise vor sich gegangen, sondern sie auf anderem Wege auszuführen wäre überhaupt unmöglich gewesen.

Zeichen der Zeit.

Die gegenwärtig sich in Rußland abspielenden Vorgänge sind jedermann bekannt; über die daraus für das russische Volk voraussichtlich entspringenden Folgen kann kaum Zweifel bestehen. Die Autokratie, die bisher alles dort mit eiserner Hand nach ihrem eigenen Gutdünken, unbekümmert um die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes, regiert hat, wird sich vor langem gezwungen sehen, liberalen Ideen Rechnung zu tragen und dem Volke Gelegenheit zu geben, sich an der Regierung, deren Lasten es trägt, teilzunehmen. Bedeutende Zugeständnisse sind ihm bereits gemacht worden, und wenn die Anzeichen nicht trügen, so werden noch wichtigere folgen.

Es sind jedoch nicht die politischen Wandlungen, die für die Heiligen der letzten Tage an der ganzen Sache von Wichtigkeit sind, sondern vielmehr die religiösen, die sich bereits in Rußland vollzogen haben und auch ferner noch in jenem Lande vollziehen werden. Unter den bisher obwaltenden Umständen war es für unsere Missionare unmöglich das Evangelium dort zu predigen; obschon viele Gründe vorhanden waren, anzunehmen, daß es in dem Zarenreiche viele ehrliche und aufrichtige Seelen gäbe, die das Evangelium annehmen würden, wenn sie nur die Gelegenheit hätten, es anzunehmen, war es dennoch des Mangels an religiöser Freiheit wegen unmöglich, etwas für sie zu tun. Der Herr hat jedoch der Seinen nicht vergessen; er weiß sehr wohl, daß die Missionare, wenn sie das Evangelium predigen sollen, Freiheit haben müssen, um sein Wort zu verkündigen. Die Gebete, die sie in dieser Hinsicht an ihn gerichtet haben, sind bereits erhört worden.

Als Francis M. Lyman, Präsident des Kollegiums der Zwölf Apostel, vor zwei Jahren in Rußland war, weihte er dieses Land für die Verkündigung des Evangeliums. Der „Millennial Star" enthält darüber das Folgende:

Am Nachmittage jenes Tages, welcher unserer Zeitrechnung zufolge der 6. August 1903 war, gingen wir, von den Ältesten Crismon und Horne begleitet, nach dem schönen Sommergarten, der an dem linken New-Ufer, auf der anderen Seite des Marsfeldes liegt, und da wir eine einsame Stelle fanden, so betete Präsident Lyman zum Herrn. Er bat ihn, dieses große Land zu öffnen, damit seine Diener imstande sein möchten, das Evangelium darin zu verkündigen. Er weihte es zu diesem Zwecke und schloß das Tor auf, damit Wahrheit und Erlösung ein-

gehen möchten. Er flehte, daß religiöse Freiheit gegeben werden möge, damit alle in Freiheit und ohne Verfolgung den Herrn anbeten könnten, daß die in diesem Lande lebenden Überreste des Hauses Juda erhalten bleiben und von den schrecklichen Leiden befreit werden möchten, die sie von Zeit zu Zeit zu erdulden hätten. Er bat, daß die Juden verstehen und anerkennen möchten, daß sie während dieser ganzen langen Zeit ihren Herrn und Erlöser verworfen haben, daß sie zum Evangelium bekehrt werden und wieder nach Palästina gehen möchten, um dort zu leben, daß Jerusalem wieder eine heilige Stadt und Palästina wiederum ein fruchtbares Land werden möge. Er betete auch, daß die anderen Völker dieses Landes, in deren Adern das Blut Israels reichlich fließe, ebenfalls die Wahrheit annehmen und daß Ephraim und Juda auf diese Weise sich wieder versöhnen möchten. Er bat den Herrn, die Herzen der Heiden anzurühren, daß sie in dem wahren Ölbaum eingepfropft werden möchten, damit ihre Zweige fruchtbar würden. Er rief den Herrn an, dieses große Reich, das in vielen Beziehungen das größte der Erde sei, zu segnen und den es Regierenden Weisheit und Tugend zu verleihen, daß Friede und Fortschritt ihren Einzug halten möchten, daß die Finsternis fliehen und die Stimme Seiner Diener die freudige Nachricht bis an die entferntesten Enden dieses Landes verkündigen möge. Er flehte für das große Werk der Missionare unter allen Völkern, daß die Zahl der Ältesten Israels in der Welt nicht geringer werden möge, sondern daß jegliches Volk ihre Botschaft hören möchte. Er bat den Herrn, Seine Diener mit Seinem Geiste zu segnen, damit die Sache Zions auf Erden beständig zunehmen möge, damit der große Pfahl der Mitte erlangt und der Tempel gebaut werden möge. Dies ist das Gebet, das Präsident Lyman zu jener Zeit an den Herrn richtete. Rußland ruhte damals noch in tiefem Frieden, kein Mensch ahnte, welch' große Dinge binnen Kurzem geschehen würden. Geradezu unglaublich ist es zu sehen, wie sich der Stand der Dinge seitdem so gewaltig geändert hat. Über das, was bereits in religiöser Beziehung anders geworden ist, entnehmen wir der Königsberger Allgemeinen Zeitung vom 7. Mai das Nachstehende:

„Auch Rußland hat jetzt sein Osterfest hinter sich. Die Schrecken, die dazu angedroht waren, sind nicht eingetreten. Zwar wehte wohl ein schärferer Wind von Osten zu uns herüber, und der roch nach Eisen und Blut; aber er kam aus dem polnischen Weichselstande und angeblasen war er weniger von der großen Volksbewegung, die nach neuen Formen des Staatslebens drängt, als von dem revolutionären polnischen Nationalfanatismus, der sich den 1. Mai, den Feiertag der westeuropäischen Sozialdemokratie, zu Kundgebungen ausgesucht hatte. Das große Rußland blieb von diesem lokalen Wirbelsturm verschont. Dafür aber war ihm eine Sonne aufgegangen, die bei ungehinderter Strahlenentfaltung einen Geistesfrühling erwecken kann, wie vor 44 Jahren die Aufhebung der Leibeigenschaft einen sozialen Frühling hatte bringen sollen und auch einen Vorfrühling gebracht hat. Zum Osterfest hat Kaiser Nikolai als Selbstherrscher durch einen Erlaß den starren Winterbann gebrochen, der seit Jahrzehnten und zum Teil seit zwei Jahrhunderten in Rußland die Gewissen unter eisigem Zwang hielt und die innigsten Seelenregungen des Menschen in seinem Sehnen nach einer Verbindung mit dem Unbegreiflichen, dem unseren Sinnen verborgenen großen Lebensgeheimnis, frieren und unter einer Schneedecke schlafen ließ.

Mit dem Toleranz-Ukas des Zaren, der die Beschlüsse des Ministerkomitees über die Glaubensfreiheit in Kraft setzte, ist der erste gewaltige Durchbruch der Reformarbeit in Rußland vollendet, ist zugleich eine Elementarkraft gelöst, die wichtige Grundpfeiler des jetzigen Herrschaftsgebäudes bersten macht. Auf der fest verankerten Gewalt der orthodoxen Staatskirche ruhte das Zarentum, ruhte zugleich der Panslavismus, der das Selbstherrschertum beherrschte. Ein Riesenblock des Felsengrundgefüges war schon losgesprengt, als Pobjednoszew, der Oberprokurator des heiligen Synod, der die kalte Staatsmacht über das religiöse Gewissensleben jahrelang grausam hat walten lassen, seinen Abschied nahm. Bis

jetzt war die orthodoxe Kirche ein Werkzeug in der weltlichen Macht und um dies Werkzeug für das herrschende Slaventum desto wirksamer zu machen, waren der Kirche alle Vorrechte verliehen. Der Austritt aus der orthodoxen Kirche war bei erbarmungsloser staatlicher Strafe untersagt, bei Mischehen, deren einer Gatte orthodoxen Bekenntnisses war, nahm die Staatsgewalt gesetzmäßig die Kinder für die orthodoxe Kirche in Anspruch. Die „ausländischen Kulte", wie in wegwerfender Ausdrucksweise andere, zumal die christlichen Bekenntnisse genannt wurden, mußten rechtlos im Schatten der russisch-orthodoxen Kirche stehen, nur ihr allein war es gestattet, neue Anhänger zu werben. Wo die Slavisierung gewaltsam fortschritt, zumal in den deutschen Ostseeprovinzen, mußte die orthodoxe Kirche ihr helfend zur Seite schreiten; russisch-slavisch und orthodox war eins und der Flügeladjutant Kaiser Alexanders II, Graf Bobrinski, berichtete seinem Kaiser, über die gewaltsame Werbearbeit in den Ostseeprovinzen, es sei ihm „sowohl als Rechtgläubigem wie als Russen peinlich gewesen, mit eigenen Augen die Erniedrigung der russischen Rechtgläubigkeit als Folge eines klar dargetanen offiziellen Betruges sehen zu müssen." Als aber die betörten Esthen und Letten dieses Betruges inne wurden, da war ihnen die Rückkehr zu ihrem früheren Glauben versperrt und evangelische Geistliche, die ihren Gewissensquaten Linderung schaffen, oder andere vor gleichen Enttäuschungen beim Übertritt bewahren wollten, sahen sich grausam verfolgt. Selbst die römische Papstkirche, die sich die allein seligmachende nennt und im Kampf um ihre Macht vermöge einer in vielen Jahrhunderten ständig geübten Kriegsschulung ständig zu siegen gewohnt ist, war in Rußland neben der selbstherrlichen Schwester völlig machtlos. In Polen war kurz vor Beginn des 17. Jahrhunderts unter der lieblichen Leitung der in jenem gesegneten Königreich einst alles beherrschenden Jesuiten eine Art Union geschlossen worden zwischen orthodoxen und römisch-katholischen Christen, ähnlich der evangelischen Union in der preußischen Landeskirche, nur mit dem Unterschied, daß in Polen natürlich die Jesuitenkirche den Gewinn zog und die orthodoxen Russen mit sanfter Gewalt der römischen Kirche zum Geschenk gemacht wurden. Als aber das Weichselland nach der Teilung unter russische Botmäßigkeit kam, drehte die in Rußland herrschende Staatskirche den Spieß um, und nach dem Polenaufstand von 1863 wurde das Werk vollendet und der Rest der unierten Katholiken in die russische Kirche geschoben. Ja, man schuf ganze Arbeit, machte alle nach 1863 erfolgten Übertritte zur römischen Kirche rückgängig, bestrafte widerspenstige Abtrünnige und sprach auch die Kinder gemischter Ehen, die sich zur Papstkirche bekannten, der orthodoxen Kirche zu. Die Staatsgewalt gab diesem Seelenfang die nötigen stählernen Haltepunkte für seine Netze.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt:

Die 75. jährl. General-Konferenz 161
Die Geschichte d. Proph. J. Smith 167
Dornen und Rosen 169
Die Bedeutung des Buches Mormon als historischer Beleg 170
Die Übersetzung d. Buches Mormon durch den Proph. Joseph Smith 172
Zeichen der Zeit 174

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:

Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Planastraße 5 u. 7, Zürich. 16465